

Sebastian Panwitz

Die Gesellschaft der Freunde (1792-1935) in Berlin.

Thesen zur Probedisputation am 13. Oktober 2003

1. Die gegen Ende des 18. Jahrhunderts entstehenden jüdischen Vereine neuen Typs zielen mit ihren selbstgewählten Aufgaben und Mitteln auf eine Emanzipation von der betreffenden Jüdischen Gemeinde und ihren Organen. Um die Erfolgchancen zu erhöhen, wenden sich diese Vereine der nächsthöheren Ebene, im Falle Berlins dem Preußischen Staat, zu. Sie unterscheiden sich damit grundlegend von den nichtjüdischen Vereinen, die sich in ihrer Arbeit vom Staat und seinen Institutionen emanzipieren wollen. Auch inhaltlich stellen sich die jüdischen Vereine andere Ziele als ihre nichtjüdischen Nachbarinstitutionen, von denen sie aber die organisatorische Form übernahmen.
2. Die *Gesellschaft der Freunde* wird in den mittleren Jahrzehnten (1840er-1870er) nicht nur durch ihr Haus in der Neuen Friedrichstraße 35, in dem sich eine inhaltlich wie zahlenmäßig große Bandbreite von Veranstaltungen und Organisationen konzentrieren, zum kulturellen Zentrum des jüdischen Berlins. Sie verkörpert auch wie keine andere Organisation die neuentstehende Identität des akkulturierten Berliner Judentums, die sich auf gemeinsame jüdische Tradition und Religiosität einerseits und Staatsnähe, politische Zurückhaltung und Bekenntnis zum Deutschtum andererseits stützt. Dabei gibt es keine Festlegung auf eine bestimmte religiöse Richtung. Verbindend ist vielmehr eine allgemeine religiöse Sittlichkeit, die sich als Klammer von den Reformbefürwortern bis zu den Neoorthodoxen und sogar zwischen Juden und Konvertiten anbietet. In diesem säkularisierten Wertekanon treten Vereine wie die Gesellschaft der Freunde als moralische Instanzen an die Stelle konfessioneller Autoritäten.
3. In der letzten Phase ihres Bestehens, im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert ist die *Gesellschaft der Freunde* das Berliner Zentrum der „Zwischengruppe“, eines Personenkreises, der zum Christentum konvertierte oder aus dem Judentum ausgetretene Menschen umfaßt, die sich nicht vollständig an die nichtjüdische Umwelt assimilieren. Vielmehr entsteht hier durch Familien- und Wirtschaftsbeziehungen eine eigene soziale Gruppe, die – im Unterschied zu anderen Konvertiten und Christen ohne jüdischen Hintergrund – wenig Berührungssängste mit dem Judentum hat und sich tendenziell durch Pragmatismus und Konfessionsferne auszeichnet. Dementsprechend ist die Gesellschaft im 20. Jahrhundert weder den jüdischen, noch den nichtjüdischen Vereinen zuzuschreiben und sieht sich nach 1933 dem seltenen Prozeß einer De-Arisierung ausgesetzt.